

Aus der Feder Sievernichs schließt sich an den Text des Pilgerberichts ein Essay über Ignatius und seine „mystische Autobiographie“ an. Dieser Aufsatz wirft einen Blick auf die Zeitgeschichte und das Leben des Ignatius, er stellt den „Pilgerbericht“ literarisch vor und erläutert theologisch einige Stichworte seiner Mystik. Er ist historisch sehr fundiert und gut geschrieben. Für unkundige Leser bietet er eine knappe und gelungene Einführung in den ignatianischen Geist.

80 Kupferstiche zum Leben des Ignatius sind dem Buch beigegeben. Sie wurden wesentlich von Peter Paul Rubens konzipiert und erschienen in Buchform zuerst 1609 und 1622. In Originalgröße werden sie nun, erstmals in einem neueren deutschsprachigen Werk, vollständig reproduziert. Die knappen und treffenden lateinischen Bildunterschriften sind ins Deutsche übersetzt. Inhaltlich sind die Bilder von barockem Geist geprägt und stellen teilweise historisch treu Szenen aus dem Pilgerbericht dar, teilweise sind sie mehr hagiographischer Natur. Die künstlerische Qualität ist ausgezeichnet, die Reproduktion gut gelungen. Sie machen die vorliegende Ausgabe zu einem geistlichen Buch, in dem Wort und Bild gleichermaßen in die ignatianische Spiritualität einführen. Insgesamt ist dem Autor ein sowohl historisch wie pastoral wertvolles (und erstaunlich preisgünstiges) Werk gelungen.

Nürnberg

Stefan Kiechle SJ

*Feld, Helmut: Ignatius von Loyola. Gründer des Jesuitenordens, Köln: Böhlau Verlag 2006, XIII, 483 S.*

Auf dem Schutzumschlag – warum nur dort? – „Eine Biographie“ genannt, ist dieses Buch seit längerem das erste umfassende Werk über Ignatius von Loyola (1491–1556). Im Vorwort (XI) beschreibt der Autor selbst den Charakter des Buches als „essayistisch“; den „begründeten, aber gleichwohl subjektiven Mutmaßungen“, die bei einem solchen Werk „notwendig“ seien, will der Autor „Legitimation geben“; dennoch beruhe das Werk auf „sorgfältigen Quellenanalysen“; „Erwägungen dogmatischer, ideologischer oder kirchenpolitischer Natur“ sollen „keine Berücksichtigung“ finden. – An diesem von Feld selbst erhobenen und sicher komplexen Anspruch ist das Buch zu messen.

Die Kapitel II bis VII und IX sind biographisch angelegt. Sie gehen eng entlang am „Bericht des Pilgers“, der von Ignatius diktierten Autobiographie, die für lange Strecken des Lebenswegs die bei weitem wichtigste Quelle ist. Feld paraphrasiert auf weiten Strecken diesen Bericht und „füllt“ ihn mit allerhand

historischem Material auf; Zeit- und Kulturgeschichte kommen allerdings kaum vor. Eine Würdigung der Persönlichkeit des Ignatius fehlt. Er wird zwar mehrfach als „großer Denker“ bezeichnet, aber Feld zeigt nicht auf, worin die denkerische Leistung besteht. Die mehrfach aufgestellte Behauptung, Ignatius lehne die scholastische Philosophie und Theologie ab, wird kaum begründet; jedenfalls sind die Exerzitien von scholastischer Theologie durchtränkt, und der Jesuitenorden hat bald nach Ignatius die Scholastik zur Grundlage der Studien des Ordensnachwuchses bestimmt – Feld selbst bekam dies während seiner Studien an der Päpstlichen Universität Gregoriana in den 50er-Jahren mit.

Kapitel X stellt einige Zeitgenossen des Ignatius vor; die Auswahl wird nicht gerechtfertigt und erscheint eher beliebig. Warum bringt Feld 10 Seiten über Calvin? Ähnliches gilt für die Portraits großer Jesuiten des „alten“ Ordens (Kap. XII,4) und für die des „neuen“ Ordens (Kap. XIII,3). Bei letzteren bekommt man teilweise den Eindruck, der Autor erzählt mehr anekdotisch von persönlichen Begegnungen. Unverständlich bleibt dem neutralen Beobachter der Lobgesang auf P. Wilhelm Klein („bedeutender Gelehrter“, XI, „einer der letzten großen Gelehrten des Ordens“, 22, „genialer Denker“, „sokratische Gestalt“, und das trotz „kruder Gedanken“, 338) und ebenso mit umgekehrtem Vorzeichen der Abgesang auf Karl Rahner („strotzen einige seiner Schriften von tief sinnig klingenden Allgemeinplätzen“, „den Historiker stören... methodische Defizite“, 327ff.); dieser Abschnitt ist durchaus voll von „subjektiven Mutmaßungen“ und – gegen die Absicht des Autors – „ideologisch“. Was diese teils durchaus informativen und gut zu lesenden Portraits in einer „Biographie“ des Ignatius suchen, bleibt ebenfalls unverständlich.

Obwohl Feld das umstrittene Werk von Meissner („Ignatius von Loyola. Psychogramm eines Heiligen“) kritisiert, übernimmt er doch einige Thesen kritiklos, z. B.: Ignatius habe ein „stark psychotisches Verhältnis zu Frauen“ gehabt (6); sein Weinen habe „exzessive und pathologische Formen“ angenommen und führe zu dem Verdacht eines Mangels „an (mütterlicher) Zuwendung“ (138f.) – wie sind diese „Mutmaßungen“ außer durch psychoanalytische Spekulation begründbar?

Zu den Exerzitien schreibt Feld: Sie haben eine eigene „Radikalität“, die heute auch von Jesuiten meist nur verwässert, da nach dem Originaltext unvollständig, gegeben werde (42). Die „Dunkelheit“ der Ersten Woche, v. a. die Höllenbetrachtung, werde den Exerzitianten meist von den modernen Exerzitiantenmeistern erspart (44), allerdings kritisiert

Feld auch die „Skrupulosität“ von Manresa. Die „von Ignatius empfohlenen emotionalen und physischen Marterinstrumente“ sind dazu geeignet, „schwere Störungen psychotischer Natur anzurichten“ (48). Das Partikularexamen habe „pathogene Züge“ (67). In den Kirchenregeln sei ein „latenter Zynismus“ (71), Exerzitien seien „gefährlich“ (72). Es bleibt unklar, was Feld sagen will: Soll man die Exerzitien nun original geben oder gerade nicht? Sind sie bei diesen Folgen überhaupt empfehlenswert? Und worin, wenn nicht in den Exerzitien, ist Ignatius ein „großer Denker“? Feld ist hier nicht kohärent. Und wieder ist unklar, welchen Platz diese Ausführungen in einer „Biographie“ haben sollen.

Für den heutigen Orden vertritt Feld die These vom „offenbar unaufhaltsamen Zerfall der Gesellschaft Jesu“ (341). Diese zieht sich durch sein ganzes Werk. Er habe seine frühere Disziplin und seinen elitären Geist verloren und müsste einige „krankhafte Elemente“ „beseitigen“; damit meint er den „Kadavergehorsam“, die „Jungfräulichkeits- und Zölibatsideologie“ und den „Beichtzwang“ (342). Also was soll nun gelten: die frühere Strenge und Disziplin und bloß keine modernistische Verwässerung oder eben doch das noch lange nicht ausreichend vollzogene Abschneiden alter Zöpfe – bei denen man sich fragt, was Feld davon wirklich verstanden hat; von einem „Beichtzwang“ ist der Orden zumindest seit 40 Jahren meilenweit entfernt. Man hat den Eindruck, dass hier ein Germaniker einerseits seine vorkonziliare Vergangenheit verklärt, andererseits sich an einigen aus den 50er-Jahren verbliebenen Traumata arbeitet. Vom eingangs zitierten Selbstanspruch des Werkes bleibt im Wesentlichen der essayistische Charakter. Nur den von Feld gegen Jesuitenautoren erhobenen Vorwurf des „hagiographischen Schwachsinn“ (5) kann man nicht gegen ihn selbst richten.

Das Buch ist vor allem peinlich: für den sich als Historiker ausweisenden Autor, für den Verlag und sein wohl kaum existierendes Lektorat, für die sicher wohlmeinenden Geldgeber (XIII).

Nürnberg

Stefan Kiechle SJ

*Dona Melanchthoniana. Festgabe für Heinz Scheible zum 70. Geburtstag* hrg. von Johanna Loehr, Stuttgart-Bad Cannstatt, frommann-holzboog, 2001, 2., unveränderte Auflage 2005, 978-3-7728-2189-9.

*Der Theologe Melanchthon.* Hrg. von Günter Frank, Stuttgart, Thorbecke, 2000 (Melanchthon-Schriften der Stadt Bretten, 5), 3-7995-4806-8.

Die „Dona Melanchthoniana“ (DM) und „Der Theologe Melanchthon“ (TM) gehören zusammen, denn auch dieses zweite Buch ist Heinz Scheible gewidmet, aus Anlass der Verleihung des Melanchthonpreises der Stadt Bretten an ihn im Jahr 1997. Enthält DM eine „Bibliographie Heinz Scheible 1960–2000“ (bearbeitet von Joachim Miltenberger), so TM eine „Laudatio“ von Johannes Schilling und eine eindrucksvolle „Dankesrede des Preisträgers“, die Scheible als eine „Rechen-schaft vor mir selbst“ (16) versteht. Die Beiträge in DM sind nach dem Alphabet der Verfasser(innen) geordnet (mit Ausnahme des Schlussbeitrages von Walter Thüringer, der die Geschichte der „Melanchthon-Forschungsstelle Heidelberg“ erzählt), und es bietet sich an, sie gut melanchthonisch wie die in TM grob nach *Loci* zu gliedern, zumal elf der Autor(inn)en an beiden Werken beteiligt sind, ja, z. T. dieselben Themen in unterschiedlicher Perspektive behandeln.

In zwei umfassend angelegten, aspektreichen Beiträgen bietet Günter Frank „Bilanz und Perspektiven der Forschung“ zu Melanchthon (M.) als „Universalgelehrte(m) des 16. Jahrhunderts“ (DM 103–118) und M.s „theologische(r) Philosophie [...] im Kontext neuerer Theorien zur Herkunft der Moderne“ (TM 67–81).

Generell mit M. als Theologen befassen sich Oswald Bayer (dieser Beitrag erschien abgesehen von minimalen, unerheblichen Differenzen schon 1994 im Buch „Theologie“ des Verfassers, Siegfried Wiedenhofer und Martin H. Jung (DM 171–192; dazu s. u.), Wiedenhofer neutralisiert „nach knapp dreißig Jahren“ (TM 49) nochmals M.s „reformatorische Theologie“ als „ökumenisch gesehen erheblich offener und vielfältiger [...], als dies die spätere konfessionalistische Interpretation erwarten lässt“ (65; ganz ähnlich DM 496). Die richtige Antwort darauf ist das historisch begründete Schlussurteil von Timothy J. Wengert (Melanchthons Last Word to Cardinal Campeggio): „This brand of honest confession in encounters with other Christians may not stand him in good stead with some ecumenically minded Christians today“ (DM 483). Auch die Beiträge zu „M. als Politiker“ (Günther Wartenberg, TM 153–168) und zu M.s Schrift *De officio principum* von 1539 (James M. Estes, DM 83–101) zeigen: „M.s politisches Handeln vollzog sich stets unter theologischer Praedisposition [...]“ (TM 167); „namely that the so-called 'middle way' was in fact the persistence in error“ (DM 98); diese im Zentralen unnachgiebige Haltung M.s gegenüber Rom erweisen auch die Religionsgespräche, wie die Beiträge von Cornelis Augustijn verdeutlichen (TM 213–226 und